

und galizischen Garnisonen seiner militärischen Dienstpflicht genügte. Die Briefe und Tagebücher, aus denen wir zitierten, sind aus dieser Erfahrung hervorgegangen, und es ist kein Zweifel, daß das *Märchen der 672. Nacht* Hofmannsthals Versuch darstellt, mit ihr fertig zu werden, indem er ihr ihren Sinn abfragt. Er hat sie als eine Warnung verstanden. Den jungen Menschen, der diese Geschichte schrieb, muß ein Schauer angeweht haben aus dem dunklen Leben, vor dem es kein Entrinnen gibt und in dem man noch in aller Unschuld schuldig werden kann. Er ist entschlossen, auf seiner Hut zu sein: gewiß nicht dem Leben zu verfallen, aber auch nicht ihm auszuweichen. Und damit ist er vorbereitet auf die zwei Versuchungen, die an ihn herantraten, um ihn dem Leben zu entziehen.

Als Hofmannsthal sehr jung war, schickte sich George an, auch in Deutschland eine Verschwörung junger Menschen zu stiften, die in priesterlicher Reinheit allein der Schönheit verschrieben wären, die der Gegenwart ein strenges Nein entgegenstellten und es verschmähten, dem Bedürfnis oder dem Verständnis der Menge Zugeständnisse zu machen oder überhaupt sich auf öffentlichen Märkten zu zeigen, wo die Gewinnsucht von Kunstunternehmern sich mit der Genußsucht der Kunstverzehrer ein Stelldichein gab. Mit der Gebärde der Unbedingtheit trat er auch an Hofmannsthal heran und heischte eine Entscheidung. Hofmannsthal verschloß sich der Wirkung Georges nicht, seiner Werbung jedoch mußte er sich verweigern, wenn er sich nicht selbst untreu werden wollte. Und als Hofmannsthal dann wirklich mit den verruchten Mächten des Zeitalters sich einließ, als er begann, Aufsätze in die Tagespresse einzurücken, Stücke schrieb, die er auf öffentlichen Bühnen aufführen ließ, und sich überhaupt wie nur je ein Österreicher besessen zeigte vom Theater, vom lebendigen, gegenwärtigen Theater, ja als er sich vollends mit der Musik verbündete, da wurde er im Kreise um George als ein Verlorener betrauert, als einer, der — so lautete wohl die Formel — *vom Tempel auf die Straße gegangen* war.

George fuhr fort, den schlanken Bau eines Werkes aufzuschichten, das schon durch seine Ordnung gedeutet war, und dessen Sinn schon zu seinen Lebzeiten von ihm selbst authentisch festgestellt und von seinen Beauftragten ausgesprochen wurde. Er hat sein Leben in einen mythischen Model gegossen und, als er starb, war der Mensch schon in seinem Monument verschwunden. Und gewiß, mit solcher Unnachgiebigkeit das Unmögliche versucht zu haben, einem widerstrebenden Zeitalter noch einmal einen Mythos abzutrotzen, darin liegt eine Größe, die Respekt gebietet. — Aber Hofmannsthal? Nun, es gibt auch einen Mythos

Hofmannsthals, und es ist schwerlich ein Zufall, daß er sich im Dunstkreis Georges gebildet hat, als ob alles, was George berührte, zum Gold der Legende erstarren müsse. Aber dies ist nun der Unterschied: Während George die Anstrengung eines ganzen Lebens darauf verwendet hat, seinen Mythos zu schmieden, hat Hofmannsthal sein ganzes Leben lang gerungen, sich von seinem Mythos zu befreien.

Die Versteinierung im Mythos ist die zweite Versuchung, die an Hofmannsthal herantrat, eine Versuchung, die um so gefährlicher war, als sie sich ihm nicht von außen näherte, sondern sich aus seinem tiefsten Wesen und seinen besten Gaben unablässig erneuerte, so daß die ganze tiefe Unbestechlichkeit und Unbeirrbarkeit seiner Natur dazu gehörte, unter dem Ansehen des Segens, in das sie sich hüllte, die Gefahr überhaupt zu erkennen.

Es wohnen in uns allen und von Urzeiten her gewisse Formeln, die sich zu erfüllen streben, und nach denen wir mehr, als wir ahnen, unser eigenes Leben einzurichten und fremdes Leben uns zurechtzulegen suchen. Eine der ältesten und mächtigsten dieser Formeln ist die von dem Götterliebhaber, der frühvollendet dem Leben entrückt wird. Es lebt in uns allen das melancholische Gefühl, daß das Vollkommene auf Erden keinen sicheren Bestand, daß das Schöne hier keine Heimat hat oder, in moderneren Begriffen, daß jede Verfeinerung des Empfindens und jede Bereicherung des Geistes erkaufte werden muß mit einer Schwächung der Lebenskraft oder einer Verkürzung der Lebensfrist, oder begleitet ist von einer Entfremdung vom gemeinen Leben. Was in mythenkundigen Zeitaltern die Sage raunte, haben in historischer Zeit Dichter und Künstler, haben Mozart und Schumann, Hölderlin und Novalis, Keats und Shelley gelebt und durch ein frühes Erlöschen besiegelt. Und wenn sich unsere Trauer über den frühen Untergang des Edlen eine eigentümliche Befriedigung mischt, dann entspringt sie der Genugtuung, die in unserem Bedürfnis angelegte Formel erfüllt zu sehen. Nur an dieser Befriedigung ist die Enttäuschung zu ermessen, die sich einstellt, wenn sich einer dem mythischen Zwang entzieht.

Es war kein anderer als Hermann Bahr, der Freund und Apostel des jungen Hofmannsthal, der dem Dichter verübelte, daß er nicht mit zwanzig Jahren gestorben war, dann wäre er die schönste Gestalt der Weltliteratur geworden. Wenn dies im Scherz gesagt war, so doch gewiß nicht ohne eine leichte Empfindlichkeit. Und wirklich, der Fall Hofmannsthal schien alle anderen Voraussetzungen zu erfüllen: Ein junger Mensch, der mit achtzehn Jahren schon ein berühmter Dichter ist, der in den Salons und den Kaffeehäusern seiner Vaterstadt verwöhnt und gefeiert